

PREDIGT

am Sonntag, 6. Juli 2008

Predigttext: Exodus 16, Manna und Wachteln

Liebe Gemeinde!

Wenn man sich durchgefressen hat durch den riesigen Berg Griesbrei, dann hat man es geschafft!

Willkommen im Schlaraffenland, im Land, wo Milch und Honig fließen, wo die Häuser aus Kuchen bestehen und die gebratenen Wachteln und Tauben einem gleich in den Mund fliegen. Die Schweine laufen bekanntlich mit Messer und Gabel im Rücken herum. Wo liegt dieses sagenhafte Land der Träume, wo wir alles bekommen, was wir uns nur wünschen können? Liegt es hinter den sieben Bergen? Oder jenseits von Montag? Womöglich liegt es auch drei Meilen hinter Weihnachten.

Auf ungarisch heißt das Schlaraffenland „Operentia“. Das hat in den Ohren der Menschen geklungen wie „Ob der Enns“ und in der Tat gibt es die Theorie, dass dieses wunderbare Land des Überflusses kein anderes sei als Oberösterreich. Ihr meine Lieben, werdet es bestimmt wissen, ob diese Theorie stimmt.

Was für ein Gegensatz zu unserer biblischen Geschichte, in der wohl auch die Nahrung auf wundersame, unverdiente Weise „vom Himmel fällt“. Aber es spielt dies alles in der Wüste, prägend ist der Mangel, vor Augen steht das drohende Nichts.

Die Geschichte vom Manna ist für Israel und den Glauben Israels von größter Bedeutung. Im Rückblick wird aus der ganzen Zeit der Wüstenwanderung, die ja als die ideale Zeit in der Geschichte Gottes und seines Volkes gesehen wird, neben der Offenbarung am Sinai, der Gabe der 10 Gebote, nicht so oft und so ausführlich ins Gedächtnis gerufen wie die Geschichte vom Manna.

Im 19. Jahrhundert erwachte das Interesse zu klären, was hinter dieser geheimnisvollen Geschichte steht, und ist bis auf heute bekannte ähnliche Phänomene im ganzen vorderen Orient gestoßen. Meistens sind damit Baumsekrete gemeint, die in gelblich-weißen Kügelchen austreten und von den Menschen wegen ihres guten Geschmackes gerne gegessen werden. Sie sollen süß sein wie Honigkuchen. Allerdings sind sie nicht lange haltbar, sie verderben schnell. Für den Sinai ist es eine Tamariskenstaude, deren Zweige von einem Insekt angestochen werden, der „Coccus mannipaus“, und als Folge dieses Stiches tritt Manna das Baumsekret aus. Dies ist also eine bekannte Sache von Mossul bis Isfahan, vom Kurdistan bis zum Roten Meer. Aber es ist nie viel, sondern immer wenig und außerdem ist es oft auch an den Regen gebunden. Wir sehen daraus schon: Die Bibel will uns nicht erzählen, was alle ohnedies schon kennen. Sie will uns das Wunderbare berichten. Deshalb ist es auch ein „Brot vom Himmel“. Für manche Deutungen ist das Manna ja nichts anderes als das Brot, das die Engel im Himmel zur Nahrung hatten, wie Nektar und Ambrosia bei den Griechen. Deshalb nennt man es auch Panis Angelikus, das Engelsbrot. Das Wunder von dem die Bibel berichten will, ist ein Dreifaches:

1. Das Wunder der Nahrung. Die Israeliten waren interessanter Weise nicht ausschließlich auf das Manna angewiesen. Sie hatten Viehherden mit (10, 24 f; 12, 38), ja sie opferten Tiere am Sinai (24, 5), wie sie es auch bei der Weihe des Heiligtums taten (Nu 7, 87). Es wird erzählt, dass sie sich Nahrung kaufen konnten (Dt 2, 6 f). Von alledem, von der mitgenommenen Grundsicherung, sieht unsere Geschichte ab, um sich ganz auf das Wunder der göttlichen Speisung zu konzentrieren. Die Geschichte vom Manna steht also genau in der Linie, in der die Wüstenwanderungsgeschichten generell stehen. Sie hatten sich gegen zwei Gefahren zu wenden: Die erste Gefahr war das ständige Murren und Klagen des Volkes. Der dabei zum Ausdruck gekommene Kleinmut in Bedrängnis und die damit verbundene Suche nach einem Sündenbock. Ihr habt uns in die Wüste geführt, so wirft es das Volk Mose und Aron vor. In Bedrängnis suchen die Menschen nach jemandem, der schuld ist. Das ist die eine Gefahr. Die andere besteht darin, dass das Volk im gelobten Land angekommen sein wird, die Gottvergessenheit um sich greifen wird - wie das immer im Reichtum geschieht. Als hätten sie alles Gute nur der eigenen Leistung, der eigenen Arbeit, dem eigenen Fleiß zu verdanken. Gibt es diese beiden Gefahren nicht auch bei uns? Gerade wenn wir an die Stellung unserer Mitmenschen zur Aufnahme von Asylsuchenden und Zuwandernden denken, erleben wir doch beides. Auf der einen Seite die Sündenböcke, die Ausländer, die an allem schuld sind, an gestiegener Kriminalität, Arbeitslosigkeit, Teuerung usw. Auf der anderen Seite die Selbstverständlichkeit mit der die Güter des Lebens in Anspruch genommen werden, als hätten wir sie alle selbst geschaffen. Gott will, dass sein Volk beiden Gefahren widersteht und er will es dadurch zeigen, dass er Neues bringt. Manna hat es noch nie gegeben. Es ist aus dem Himmel. Gott kann stets Neues schaffen, er hat sich bei der Schöpfung nicht erschöpft.

2. Das zweite Wunder. Jeder hat genug, alle werden satt. Dies ist bis heute eine große verblüffende Tatsache. Ich denke an die Welternährungskrise, von der der Lutherische Weltbund meint, sie stellt keine Ausnahme dar, sondern ist zum Dauerzustand unserer Erde zu zählen. Dagegen sagt die Geschichte vom Manna, genug ist genug. Egal wie viel du sammelst, du bekommst immer nur genug, um satt zu werden, und niemals mehr. Dahinter steckt wohl auch eine tiefe Lebensweisheit. Auch wenn Du noch so viel tust und machst und arbeitest und hast, du kannst nur essen, bis du satt bist. Darüber beginnt die Übelkeit. So lehrt uns die Geschichte des Manna auch die Weisheit des Genug. Das ist wohl eine Weisheit, die wir heute in besonderer Weise brauchen. Die Wiener Ernährungswissenschaftlerin Hanni Rützler hat in ihrem Buch „Was essen wir morgen?“ untersucht, wie Kindern der rechte Umgang mit der Nahrung und dem Essen beigebracht werden kann. Sie kommt dabei zu dem Ergebnis, dass wir alle noch geprägt sind von einer Zeit des Mangels und deshalb das Aufessen um jeden Preis zum Ziel haben. Anders die heutige Situation: Wir brauchen Spielregeln fürs Schlaraffenland, also für den Umgang mit dem Zuviel, mit dem Überfluss und damit eine Kunst des Genug.

3. Wunder des Sabbat – Das Wunder im Wunder. Es ist wie eine Steigerung, die kaum noch vorstellbar erscheint. Am 6. Tag liegt plötzlich die doppelte Menge am Boden. Was bedeutet das? Allgemeine Ratlosigkeit macht sich breit. Wir wissen, es geht um die Einführung des Sabbat. Gott hatte den 7. Tag bei der Schöpfung gesegnet und am 7. Tag geruht. Aber Noah, Abraham und Sarah, Jakob und Rebecca und alle anderen vor unserer Geschichte wussten noch nichts davon. Dass die Israeliten als Sklavinnen und Sklaven in Ägypten etwa einen freien Tag in der Woche gehabt haben sollen ist doch sehr unwahrscheinlich. Es ist die doppelte

Menge am 6. Tage, weil am 7. Tag auch der Himmel ruht. So lernt das Volk den Sabbat kennen, noch bevor der durch ein Gebot - es wird das vierte Gebot werden - angeordnet wäre. Gott machte es vor und die Menschen machen es nach. So sehen wir, dass der Sabbat, der regelmäßige gemeinsame freie Tag nicht etwas ist, das sich einem natürlichen Rhythmus, Mond oder Sonne oder etwas Ähnlichem, verdankt. Es ist wie das Manna eine neue Schöpfung, mit der der Himmel nach der Erde greift und ihr seine Gestalt einprägt.

Alles drei Wunder verdanken sich der Güte Gottes, die wie der Tau jeden Morgen auf der Erde liegt. Der Tau ist ein zartes und besonders reiches Bild für die Milde des Himmelssegens. Der Tau ist der sanfte Bruder des Regens, er ist getreu und zuverlässig, kommt immer unbemerkt. Niemand sieht oder hört ihn. Er lässt sich gleichmäßig nieder und erquickt alles was lebt. Gott selbst will für sein Volk Israel wie ein solcher Tau sein. Von seiner Güte Morgentau singen wir im Kirchenlied. Der Tau – so sagte sein jüdischer Ausleger – der Tau ist ein Genüge, kein Überfluss (Benno Jakob) und der Tau ist jeden Tag neu wie Gottes Güte.

Liebe Gemeinde Operentia, das Land des Überflusses, ist also da, wo es Menschen gibt, die vom Tau der Güte Gottes wissen. Die ein Gespür dafür haben, dass wir alles, was wir zum Leben brauchen der Güte Gottes verdanken. Es ist bei den Menschen, die dieses Wissen und dieses Gespür ausstrahlen und es gerne und oft miteinander feiern. So wie ihr hier in Timelkam. Insofern ist die Theorie, Operentia wäre in Oberösterreich, ganz richtig.

Amen